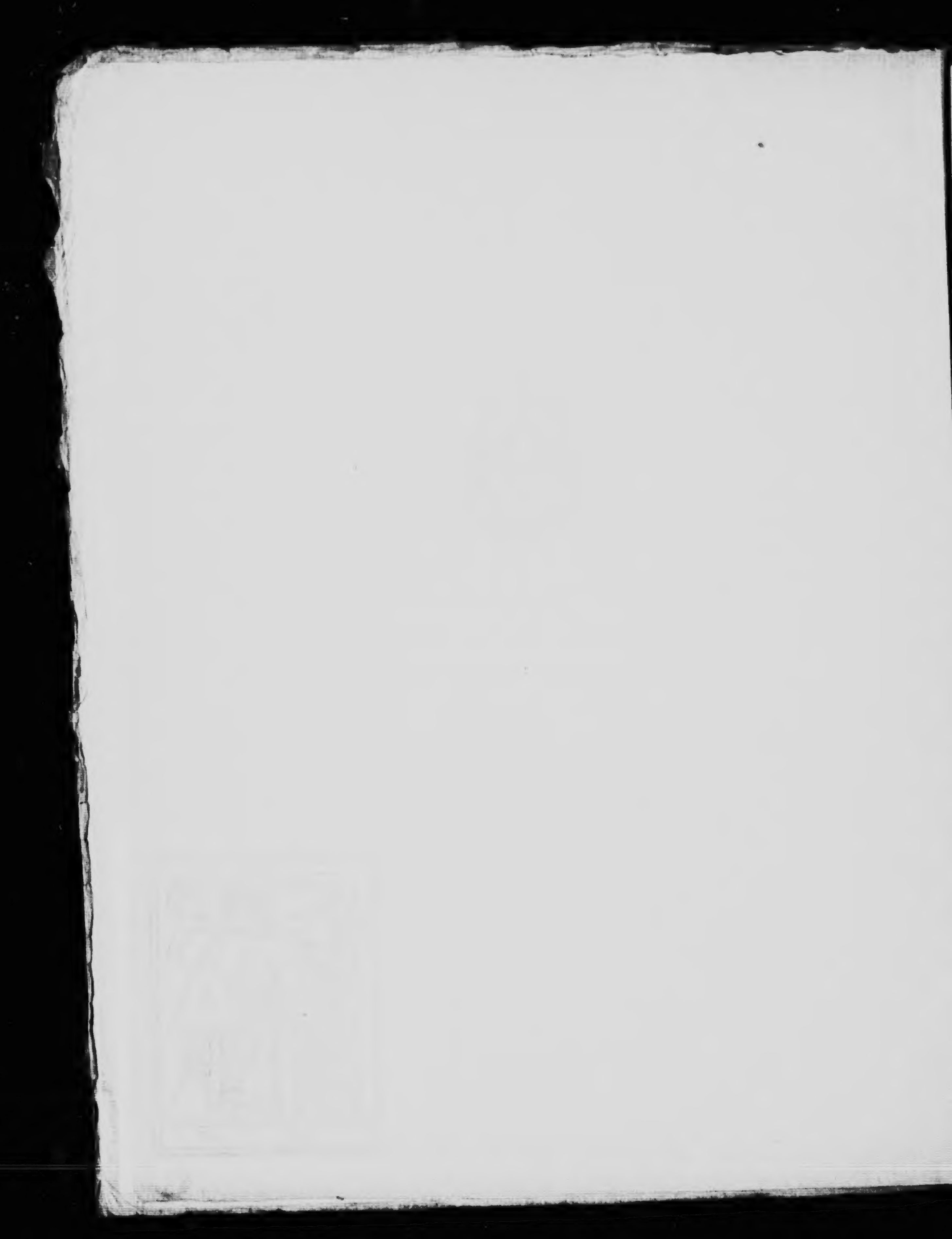
HELENA UND DAMON

EIN SPIEL IN VERSEN

VON FELIX PAUL GREVE

IN KOMMISSION: J. LITTAUER
KUNSTHANDLUNG, MÜNCHEN

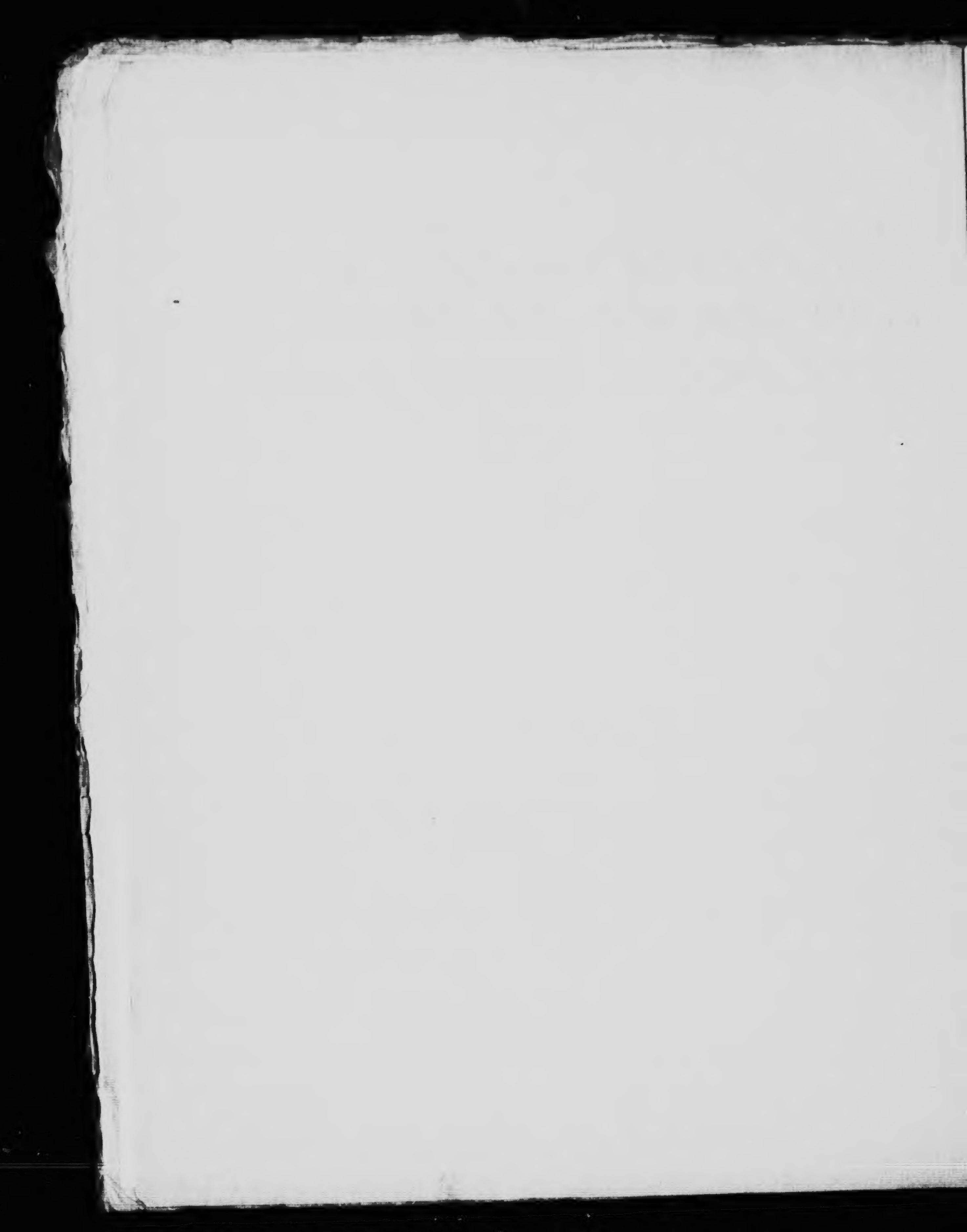


HELENA UND DAMON

EIN SPIEL IN VERSEN

VON FELIX PAUL GREVE

Helena u. Damon
e Scene in Versen
von Felix Paul Greve



Widmung.

Wahrheit und Dichtung, eng in eins verschlungen,
Vereinigt Lebensglut mit Traumerfahrung:
So rede dieses Spiel mit leichten Zungen.
Doch einer sei es tiefste Offenbarung!

Ihr will ich dankend diese Blätter widmen;
Doch ihren Namen will ich schonend meiden:
Der Dichter liebt, mit dem Gewand der Rhytmen
Des Lebens Nacktheit hüllend zu umkleiden.



PERSONEN
HELENA · DAMON
ORT
UNTER EINER LINDE
ZEIT
EIN FRÜHLINGS-FEST
IM ANFANGE DES XVIII.
JAHRHUNDERTS
KOSTÜM
ROCOCO.

EHE DER VORHANG AUFGEHT,
HÖRT MAN DIE LEICHTE, GRAZIÖSE
MUSIK EINES MENUETTS AUS NICHT
ALLZUGROSSER FERNE. DIE MUSIK
DAUERT WÄHREND DES GANZEN
SPIELS MIT GERINGEN UNTER-
BRECHUNGEN FORT. ES IST ABEND.



Scene: Links eine blühende Linde. Rechts blühende Büsche weissen Flieders und Rosenstöcke. Hinten weiches hügeliges Gelände. Unter der Linde liegt auf einer Moosbank ausgestreckt Damon. Wie suchend kommt von rechts her aus der Richtung der Musik Helena und bleibt, sobald sie Damon sieht, stehen. Damon hat sie gehört und richtet sich halb auf.

Helena:
Hier find ich dich und seh dich ganz allein,
Hier, fern vom Feste, unter dunkler Linde?
Heut sollte jeder frei und fröhlich sein,
Du aber (lachend) hältst wohl Zwiesprach mit dem Winde?

Damon:
Du spottest mein und hast ein Recht dazu;
Denn, wer zum Feste kam, der sollt' es feiern. –
Ich geb den Spott zurück: was machst denn du?
Entliefst du einmal deinen tausend Freiern?

Helena:

Den tausend Freunden, musst du sagen, Freund!
Soll das ein Vorwurf sein, ich nehm ihn an.
Doch glaub ich nicht, du hast es so gemeint,
Ich glaube nicht, dass Damon spotten kann!

Damon:

Du bliebst die Antwort auf die Frage schuldig.
Ein Vorwurf war es nicht; doch wundert mich,
Was dich hierher trieb, sonst so ungeduldig,
Nur keinen Augenblick zu missen! Sprich!

Helena:

Dass ich dirs sage, hast du nicht verdient.
Doch giebt man seine Gunst stets ohne Handeln.
Braucht es des Grundes, wie wir Mädchen sind?
Mich lockte nur, ins Freie fortzuwandeln.

Doch nein, es ist des Lügens selbst nicht wert.
Kein solcher Wunsch hat mich hinausgetrieben.
Man lüge nur um Dinge, die man ehrt, –
So wäre mancher Schelm – ein Narr geblieben.

Doch du bestehst auf deiner plumpen Frage,
Und willst, dass ich den wahren Grund dir sage?

Ein andrer, froh des Zufalls, freute sich,
Dass ihm ein Mädchen kam, um leicht zu schwätzen.
Du scheuchst es fort, und weisst es nicht zu schätzen –
Nun gut, ich gehe schon, – doch sucht ich – DICH.

Damon:

Du suchtest mich? Nein bleibe, bleibe hier.
Willst du den Scherz noch lachend weiterspinnen,
So thu's! Ich wende halb mich hin zu dir,
Und kann indessen ruhig weitersinnen.

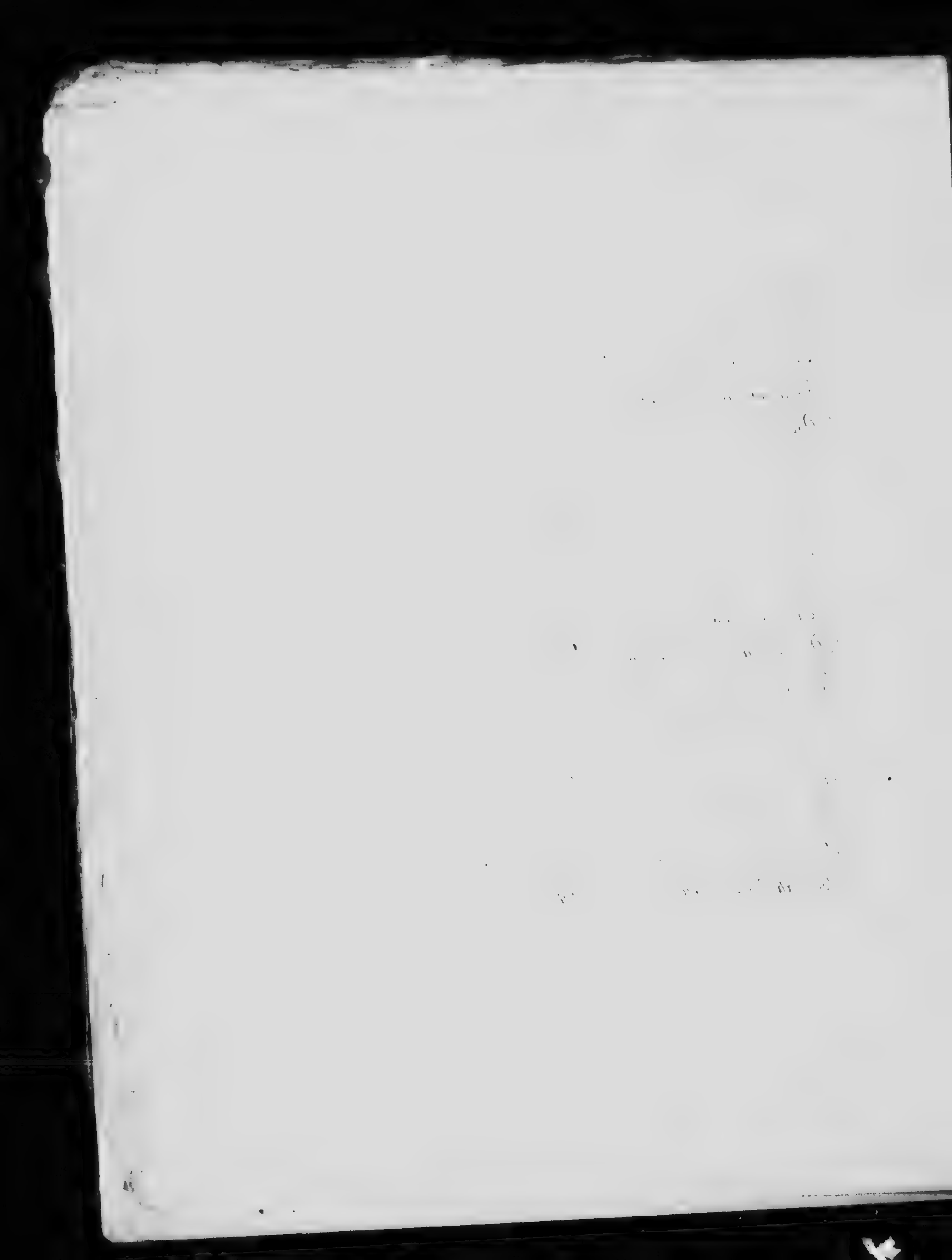
Helena:
Du meinst, ich scherze, doch ich thu es nicht.
Ich suche dich, weil ich dich dort vermisse.
Wohl hört ich schon, was jeder von dir spricht,
Doch glaub ich's nicht …

Damon:
WAS spricht man?

Helena:
Nun, so wisse:

Man sagt, du seist ein rechter Sonderling,
Der sich nicht viel um andre Menschen mühe,
Und der sich stets in Einsamkeit erging,
Sich selbst genügend, nie für andre glühe,

Und du verachtetest die frohe Lust,
Von der die Jugend auf dem Fest entglommen. –
Doch thust du wohl nur, was du thuen musst. –
Ich sah dich selten, seit ich heimgekommen.



Und bin ich auch ein thöricht loses Kind,
So hab ich doch beim ersten Blick gesehen:
Du bist nicht so, wie andre Menschen sind,
Und liebst es, deinen eignen Weg zu gehen.

Auch glaub ich nicht, dass du mit leichtem Sinn
Uns andere verachtest und verschmähst.
Wenn ich auch lose, keck und lustig bin,
So glaub ich doch, dass du auch mich verstehst.

Doch ist es recht, an einem Tag wie heute,
Da aller Sinn sich auf die Freude richtet,
Wenn EINER einsam sitzt und sinnt und sichtet? –
Der wär ein Narr, der sich nicht mit uns freute.

Und bin ich auch ein thöricht [illegible] Kind,
So hab ich doch beim ersten Blick gesehen:
Du bist nicht so, wie andre Menschen sind!
Und nicht [illegible] deinen eignen Weg zu gehn.

Auch glaub ich nicht, dass du mit leichtem [illegible]
Was andere verachtest und verschmähst.
Wenn ich auch lose, keck und lustig bin,
So glaub ich doch, dass du auch mich verstehst.

Doch ist es recht, an einem Tag wie heute,
Da aller Sinn sich auf die Freude richtet,
Wenn [illegible] nimmer [illegible] und [illegible]
Der [illegible], Narr, der sich nicht mit uns freut.

Und wenn du unsre Festeslust nicht liebst,
Warum nicht bliebst du fern? Was kamst du her?

Damon:

Wüsst ich, warum du solchen Rat mir giebst!

Helena:

Sieh doch! Nun sprichst du wieder wie ein Bär.

Sei froh, dass sich ein Mädchen her verlor
Und dich zum Tanze mitzunehmen trachtet. –
Doch ach, ich seh's, du hörst mit halbem Ohr;
Ich rede eine [illegible], der mich verachtet.

Damon:

Nein, schönes Kind! Tritt näher zu mir her,
So will ich sagen, weshalb ich gekommen. –
Doch fürchte ich, es wird mir allzu schwer. –
Noch hab ich nicht, warum du kamst, vernommen!

Und wenn du mein Festschmuck nicht liebst
Warum nicht bliebst du fern? Was kamst du...

(Er.)

Weiss ich, warum du solchen Putz mir gibst

(Sie.)

[illegible]

Sei froh, dass sich ein Mädchen her verlor
Und dich zum Tanze mitzunehmen trachtet. –
Doch ach, ich seh's, du hörst mit halbem Ohr,
Ich rede einem zu, der mich verachtet.

(Er.)

Nein, schönes Kind! Tritt näher zu mir her,
So will ich sagen, weshalb ich gekommen. –
Doch fürchte ich, es wird mir allzu schwer, –
Weiss doch ich nicht, warum du kamst, vernommen.

Helena:

Das sag ich gern, willst du vernünftig reden –
Ich setze mich zu dir hier auf die Bank. –
Zum Tanz, zum muntren Scherze nahm ich jeden,
Und jeder weiss mir meines Frohsinns Dank.

So hab ich manche Stunde schon getollt,
Und nicht gemerkt, mit wem ich mich vergnügt.
Was kümmert mich, wer's ist? Mir rollt
Mein Blut ein wenig schneller, das genügt.

Doch sah ich heute dich, wie stets, allein,
Aus unsrer Stadt zum Festesorte ziehn,
Und stiller noch als sonst, wie mir es schien.
Und da beschloss ich, Freundin dir zu sein.

Drum komm, ich führe dich in unsre Reihn.
Doch zeige uns ein lachend Angesicht!

Damon:

Mein schönes Kind, zur Lüge taug ich nicht.

Helena:

Was willst du! Ist es nicht der schöne Schein,
Der uns berauscht? Das Fest ist ein Befreier.
Da wird die Sorge selbst des Tags zu schanden.

Damon:

Ach Kind, ich weiss, dass zu der Frühlingsfeier
DER Mensch, der immer lacht, auch lachend kommt,

Und, der am Alltag unter Sklavenbanden
Dahin lebt, meint wohl einmal auch, es frommt
Am frohen Tage, wenn nicht froh zu sein,
Es doch zu scheinen. Wenn ein duftiger Wein

Drum komm, ich führe dich in unsre Reihen.
Doch zeige uns ein lachend Angesicht!

Damen:

Mein schönes Kind, zur Lüge taug ich nicht.

Herren:

Was willst du? Ist es nicht der schöne Schein,
Der uns beseelt? Das Fest ist ein Befreien,
Da wird die Sorge selbst des Tags zu schanden.

Damen:

Ach, Kind, ich weiss, dass zu der Frühlingsfeier
Der D.S.K. Mensch, der immer lacht, auch lachend kommt

Und der am Alltag unter Waarenbanden
Dahin lebt, meint wohl einmal auch, es frommt
Am frohen Tage, wenn nicht froh zu sein,
So doch zu scheinen. Wenn ein duftger Wein

Des Menschen leicht erhitzten Sinn berauscht,
Und sich die Scharen durcheinanderdrängen,
Dann mag . in rascher Schwärmer wohl den Klängen
Der Töne folgen, denen er gelauscht,

Und sich empor zu luftgen Reichen schwingen. –
Doch bei den meisten ist es blöde Lust:
Man drängt und lärmt und wird sich nie bewusst,
Dass keine Töne in die Seele klingen.

Du selber fühltest wohl des Festes Leere,
Wenn nicht der eine, dem du folgtest, wäre.

Helena:

O Freund, du kennst mich nicht, ich folge keinem,
Ich wäre Sklavin ja, gehört ich EINEM.

Ich habe tausend Freunde, alle müssen,
Wenn auf dem Fest ich bin, auch fröhlich sein.
Es ist so schön, sich allbeliebt zu wissen,
Und keinem mehr als eben Freund zu sein.

Und nicht einmal die Namen will ich kennen.
Wenn nur ein jeder mir Minuten giebt!
So kann ich ALLE meine Freunde nennen,
Und dennoch quält mich keiner, der mich liebt.

Doch nein, so ist es auch nicht, denn ich will
Nur selber frei und ungebunden bleiben.
Liebt einer mich, nun gut, er thu' es still,
Und lasse mir mein loses Flattertreiben!

Ich selber, glaub ich, habe kein Gefühl,
Mir kann kein Blick in meine Seele dringen.
Ich fühle einzig wohl mich im Gewühl,
Wenn alle offen um den Vorrang ringen.

Sie wissen's auch, ich bin ein lustig Ding,
Mit dem es lohnt, ein Stündchen zu verscherzen,
Ich flattre hin und her, ein Schmetterling,
Und keines Mannes Wort dringt mir zu Herzen.

Auf jedem Fest treff ich die alten Freunde,
Und weil es viele sind, ist jeder neu,
Und so ist's recht, je grösser die Gemeinde,
So weniger bin ich jedem einzelnen treu.

So sollten's alle machen, 's wär ein Fest,
Dann wohl das schönste, was sich denken lässt.

Statt dessen will der eine eine haben,
Und die für sich allein. Ist das wohl recht?
Ein jeder bringe seine besten Gaben,
Und bring sie allen! So allein ist's recht.

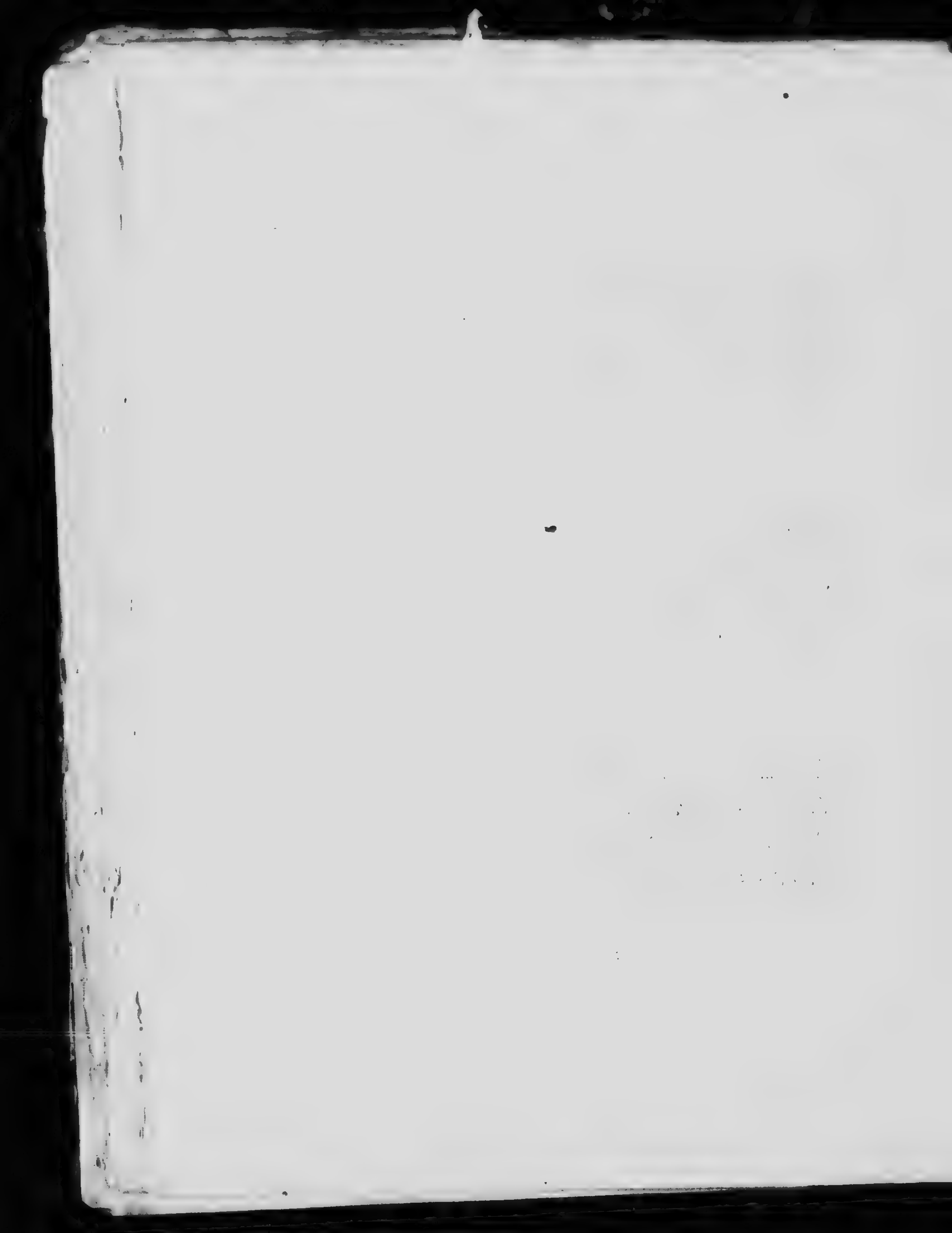
Und oft ist es noch schlimmer: wenn der eine
Die will, die einem andren sich gelobt;
Der andre dann ist untreu, und die Kleine,
Die ihm nun närrisch nachläuft, rast und tobt.

Warum denn alles gleich so ernsthaft nehmen?
Das schönste bleibt mir stets ein Mummenschanz:
Man unterhält sich, schwätzt, als sei's mit Schemen
Und eilt mit einem dritten dann zum Tanz.

Doch ich vergass wohl ganz, zu wem ich rede,
Du bist der schlimmste doch, bist jung und schön,
Mit dir zu tanzen freute wohl sich jede;
Doch hat man je beim Tanze dich gesehn?

Da machen jene selbst es doch noch schlauer;
Du folgst nicht einer, folgst nicht allen nach.
Du hüllst dich ewig wie in schwarze Trauer,
Und bietest jeder leichten Freude Schach.

Und dennoch kamst du. Sage mir den Grund!
Kämst du zum Fest, ich freute herzlich mich.
Doch du bist hier und dennoch trennst du dich
Von jeder Lust und jedem Freudenbund.



Damon:

Was mich hierhertrieb, war nicht Festeslust!
Ich habe eine Hoffnung mitgebracht,
Und berge heimlich sie in tiefer Brust.
In mir ist eine Sehnsucht angefacht,

Die mich umher durch alle Fluren treibt.
Ich stehe unter einem fremden Willen,
Doch so, dass mir genug vom eignen bleibt,
Um meine ganze Sehnsucht nie zu stillen.

Ich bin kein Mensch der flüchtigen Minuten,
Der von dem Augenblick nimmt, was er beut,
Mich trügt kein leerer Rausch der raschen Gluten,
Dem unterthan zu sein uns später reut.

Helena:
Die Hoffnung ist des Menschen schlimmster Feind.
Wer hofft, der handelt nicht, und dennoch meint
Er stets, was er ersehnte, müsse kommen.
Was man sich wünscht, das sei geschwind genommen.

Damon:
Mein Kind, du hast wohl recht mit deinen Lehren –
Für dich. Doch schwerlich wirst du MICH bekehren.

Mir gab das Leben nicht das leichte Blut,
Heut hier und morgen dort umherzunaschen.
Nicht leicht entzündlich flammt in mir die Glut.
Was mir entflieht, das mag ich auch nicht haschen.

Den einzgen Trost gab mir von je Natur,
Ich zog mein Leben lang auf dunklen Pfaden,
Und strahlt im Frühlingskleid die frische Flur –
Sie kann zum Träumen, nicht zur That mich laden.

Mir legte früh schon in die Kindeswiege
Die böse Fei des Denkens Fluch hinein.
So werd ich stets, im Kampfe wie im Siege,
In Lust und Leiden werd ich einsam sein.

Und auch, was du mit vollem Rechte preisest,
Der leichten Liebe unverschenktes Gut,
Darin du selbst als Beispiel unterweisest,
Dazu fehlt mir die Laune, fehlt der Mut.

Ich kann mich nicht in euren tollen Reigen,
Selbsthingegeben und berauschend, stürzen –
Ich ruhe lieber unter diesen Zweigen,
Die mir die Luft mit Blütendüften würzen.

(Inzwischen ist die Dämmerung hereingesunken. Die Musik spielt weiche schmelzende Tanzrhytlimen.)

Helena:

So warte, Freund, so bleib ich auch bei dir.
Schon hellt der Abend ab. Der erste Stern
Glänzt auf und sinkt und ist schon bald so fern.
Mir scheint, ein guter Frieden wohne hier.

Komm hier zur Bank, da setze still dich nieder.
Erzähle mir. Ich winde einen Kranz,
Indes du sprichst. Dort seh ich weissen Flieder
Und Rosen blühn. Vergessen sei der Tanz.

Damon:

So will ich dir, der einzigen, die kam,
Die mich vermisst trotz ihrer losen Lehren,
Dir will ich nicht aus thöricht falscher Scham
Die Leiden hehlen, die am Herzen zehren.

Was kam ich her? Warum wohl bin ich hier?
Man sah mich nie bei euren frohen Tänzen.
Dass heut ich kam, wie stimmt denn das zu mir?
Ich wollte nicht als flotter Tänzer glänzen. –

So höre also: – was ich nie geglaubt,
Was ich unmöglich hielt – es ist geschehn,
Mich zog hierher ein kleines wildes Haupt,
In dem ich alles Leben jüngst gesehn.

Sonst war der Traum für mich das höchste Leben,
Ich dichtete mir Wesen, die mir schön,
Die mir begehrenswert erschienen; schweben
Wollt ich mit ihnen nur auf Traumeshöhn.

Nun stieg mein Traum zur frohen Erde nieder,
Er wandelt hier in diesen bunten Reihn,
Er war nicht neu, ich kannte nur ihn wieder; –
Und doch kann ich nicht froh, nicht glücklich sein.

Er zeigt mir meines Lebens ganzes Irren,
Er selber zeigt, – vergebens war der Traum –
Ein Träumer kann das Leben nie entwirren,
Und auch die eigne Seele kennt er kaum.

Wie sollte sie, die Lebensgluten brennen,
Zu mir, dem Träumer, wohl herniederschaun,
Und wie soll ich, den alle Träumer nennen,
Mir selbst sie zu gewinnen wohl vertraun?

Soll sie mich SEHEN, muss ich anders werden,
Sie selber sagte mir's mit hartem Wort.
Mir aber fehlen höfliche Geberden,
Mich einzuschmeicheln in der Liebe Port.

So bleibt mir nichts als träumerische Schmerzen,
Mir bleibt Entsagung nur, mir bleibt mein Leid,
Indes mit ihr die wilden Burschen scherzen,
Und alles sie, nur nicht den Traum, verzeiht.

Helena:
Du ärmster – ach, wie thöricht war ich doch,
In deinem Sinnen leichtlich dich zu stören.

Damon:
O nein, mein schönes Kind, so bleibe noch!
Es ist schon Trost, die eigne Stimme hören.

Wenn von des Herzens Leiden sie erzählt:
Schon fühl ich weniger alles, was mich quält.

Das ganze Leben wird ein schöner Traum,
Wenn es der Dichter uns in Versen schildert.
Und seit du hier bist, unter diesem Baum,
Fühl ich der Seele Leiden schon gemildert.

Denn wer von eigner Lust, von eignem Schmerz berichtet,
Der dämpft den Schmerz und steigert seine Freude,
Es ist, als ob er ferne Märchen dichtet,
Und von dem Helden den Erzähler scheide.

Doch glücklich du, die solches nicht bedarf,
Und deren Brust die Parzen nie erregten,
Für die die gute Fee die Würfel warf,
Der alle Grazien in die Wiege legten,

Was sie an guten Gaben je verleihen:
Die Schönheit, leichten Sinn und frohen Mut.
So wird dir jede Blume schön gedeihen;
Leicht fliesst dein Leben wie dein rasches Blut.

Helena:

O glaube nicht, dass mir das Leben nie
Aus bittrer Schale auch zu kosten gab;
Wenn es mir meinen starken Sinn verlieh,
Geschah es, weil ich viel zu tragen hab.

Du denkst vielleicht, weil ich mich stets bemühte,
Dass ich ein etwas allen Menschen wäre,
Ich wüsste nicht, wie man für einen glühte,
Dem einen alles gebe, was man wäre.

Und wenn auch meines Lebens kleiner Fluss
Nie wild hin über rauhe Felsen schäumte,
In seinen Ufern blieb, in ebnem Guss,
So gab's doch Zeiten, da empor sich bäumte

Die kleine Welle, mit dem Schicksal stritt,
Das es zu ungerühmtem Lauf verdammte;
Da riss es auch wohl mich bisweilen mit,
Dass ich empor in Zorn und Ohnmacht flammte.

Ich weiss, du achtest das geringe Sorgen.
Und wohl mit Recht. Denn längst bin ich gestählt
Und sorge schneller für ein heitres Morgen,
Wenn mich das Heut geängstigt und gequält.

Dir starb der Vater früh, die Mutter jung,
So sahst du nie der Jugend Frühlingstage.
Doch ward dir deines Geistes hoher Schwung,
Dir ward der Ton, dir ward das Lied zur Klage.

Du selber sprachst es aus, wie dir dein Dichtertum
Zur leisen Wehmut alles Rauhe dämpfe.
Dir bleibt die Kunst, dir bleibt dein stiller Ruhm
Als Lohn für deine schwer gefochtnen Kämpfe.

So wird dein Leiden doch zur grossen That;
Was du nicht handeln kannst, das kannst du sagen.
Uns bleibt, wenn uns das Leben nicht zertrat,
Nur übrig, alles still mit uns zu tragen.

Denn eine jede hat nicht solche Kraft,
Dass sie, wie ich, zum schönen Schein sich wende,
Und, was sie einem nicht fürs Leben schafft,
Im Augenblick an alle doch verschwende.

Was ich vorhin dir lachend vorgeredet,
Das war Entsagung, in System gebracht:
Ein Herz, das lang genug sich selbst befehdet,
Und still ergeben schliesslich wieder lacht.

Damon:

Mein Kind, du redest wie in fremden Zungen,
Und ich versteh dich weniger denn zuvor.
Wem wär es, dich zu fesseln, denn gelungen,
Der dich verschmähte? Wer ist solch ein Thor?

Helena (steht auf, den fertigen Kranz in der Hand):

Ach, teurer Freund, wozu den Namen nennen?
's ist halt, wie's immer war und ewig bleibt:
Die alte Sage, die wir alle kennen,
Ein Kobold, der sein Wesen mit uns treibt.

Sie liebt ihn, er liebt auch, doch ist's nicht sie,
Die dritte aber folgt dem vierten nach.
Das alte Wirrsal, wir enträtselns nie.
Wohl dem, der nicht verzweifelt ist und schwach.

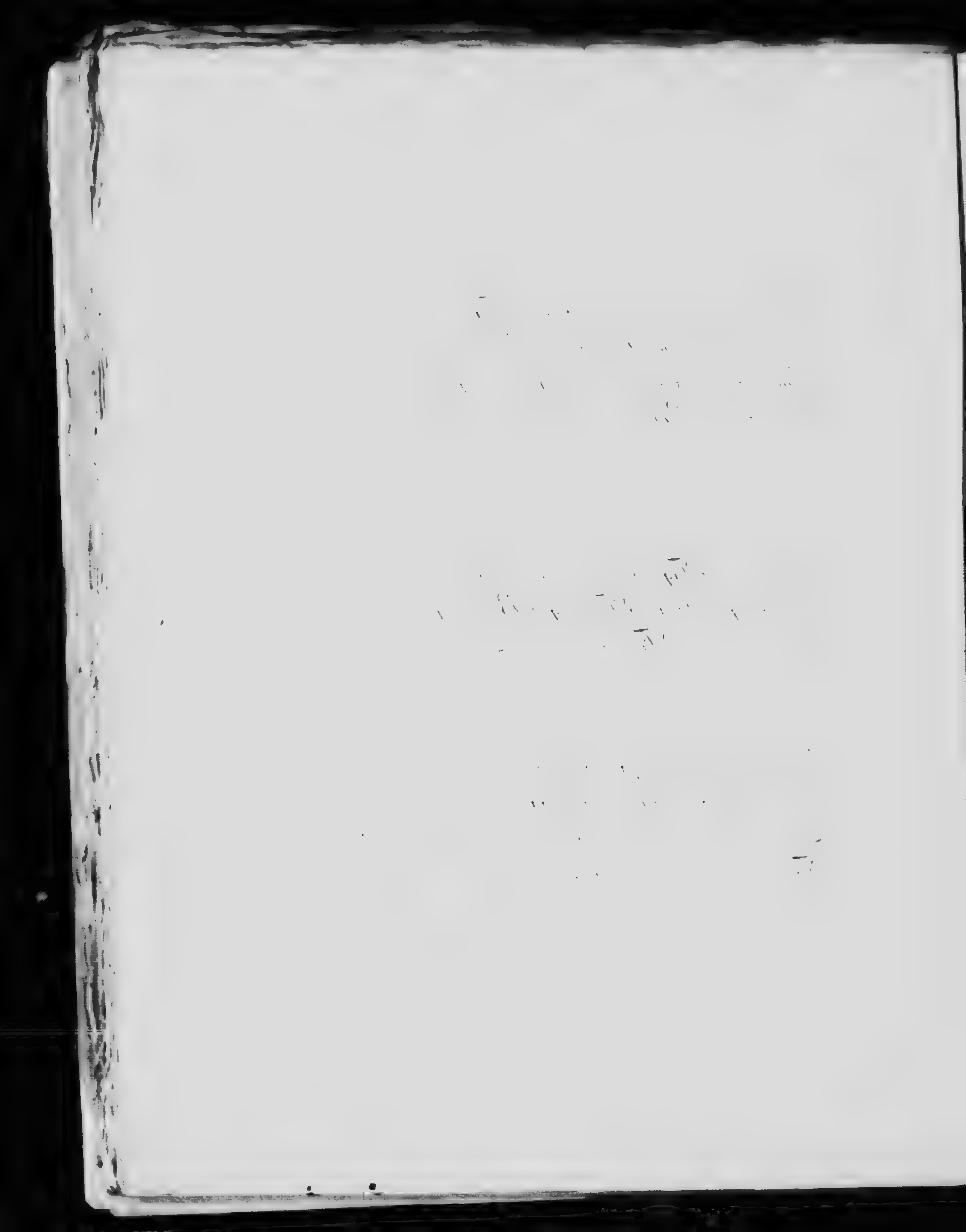
(Damon sieht sie fortwährend an, plötzlich steht er auf, tritt zu ihr, fasst ihre Hände und zieht sie während des Folgenden zu sich nieder. Sie lässt alles mit sich geschehen. Seine Hände liegen auf ihren Schultern.)

Damon:

O, ich war blind seit vielen langen Tagen:
Nun ward ich sehend, denn ein Schleier fiel,
Nun kann ich alles, was mich quälte, sagen,
Mein ganzer Schmerz war nur ein tückisch Spiel.

Die, die ich suchte auf verschlungnen Wegen,
Die mir am Tag das Licht, zur Nacht die Ruh,
Die mir geraubt des Frühlings Blütensegen
Und alle leichte Freude – warest DU.

Ich seh es endlich – ja – du liebtest mich –
Ich kränkte dich, weil ich dich ganz verkannt –
Das ist vorüber, und ich halte dich –
Fast glaub ich's nicht – drum reiche mir die Hand.



O sprich noch nicht. Lass dieses Glückes Fluten.
Das sich so plötzlich über uns ergiesst,
Ein wenig ebben erst, bis ruhiger fliesst
Der rasche Strom der zuckenden Minuten.

(Die Musik ist allmählich näher gekommen und klingt jetzt während der kleinen Pause nah und stark. Die kurzen Halbverse sind ganz langsam, wie in die Musik eingestreut zu sprechen. Dann entfernt sich die Musik wieder und zieht verklingend ab, so dass die letzten fünf Verse ohne jeden musikalischen Hintergrund stark herauskommen.)

Helena:
O, Freund, du suchtest mich?

Damon:

Du kamst zu mir?

Helena:

Du kränktest mich.

Damon:

Weil ich dich nicht erkannt.

Helena:

Das ist vorüber.

Damon:

Ja, vereint sind wir.

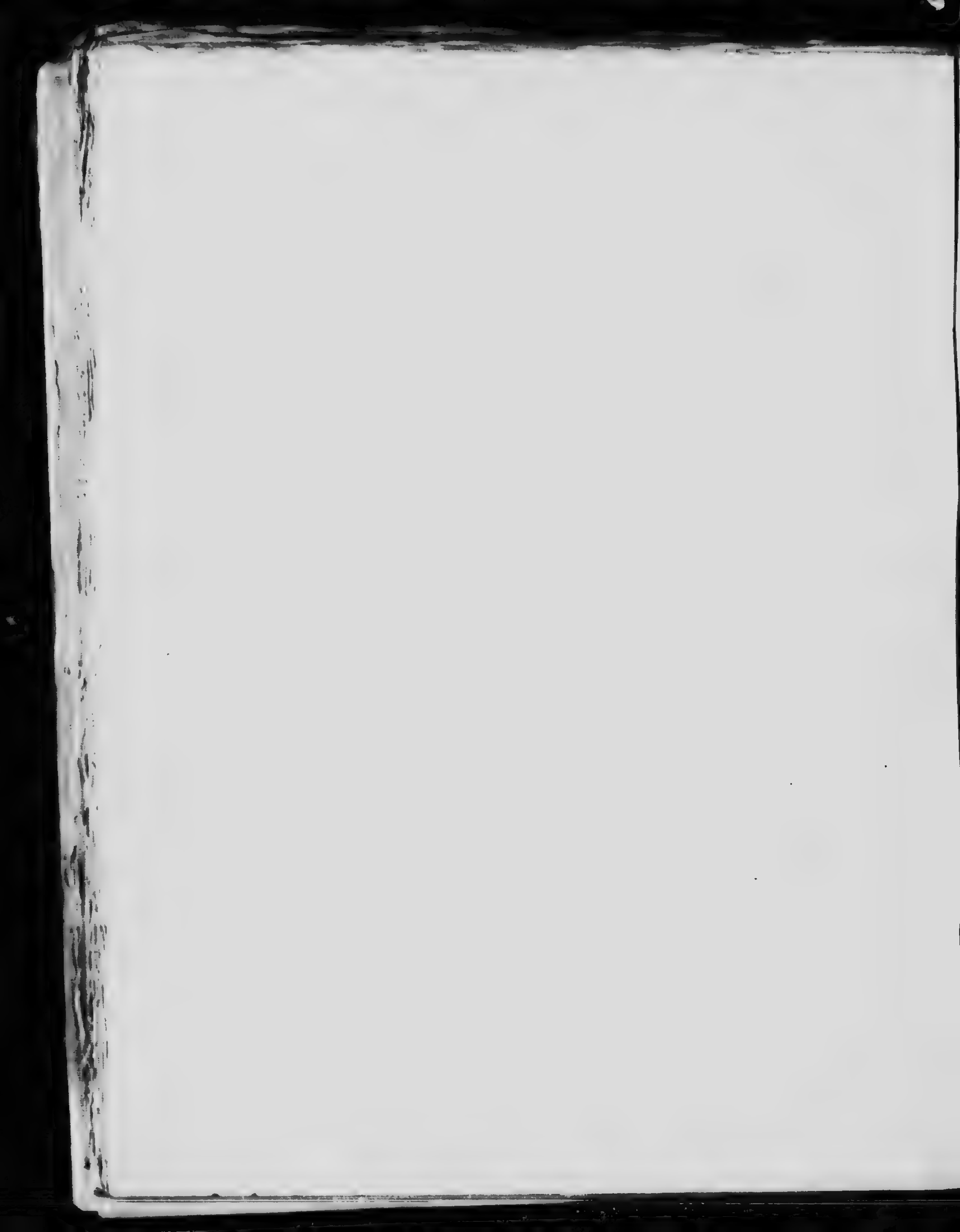
Helena:

Fast glaub ich's nicht.

Damon:

Nun ziehn wir Hand in Hand.

Wir sind ein heiliges erstes Menschenpaar,
Wir wandeln wie durch neugeborne Lande,
Wir werden staunend erst die Welt gewahr,
Sie prangt für uns in festlichem Gewande.



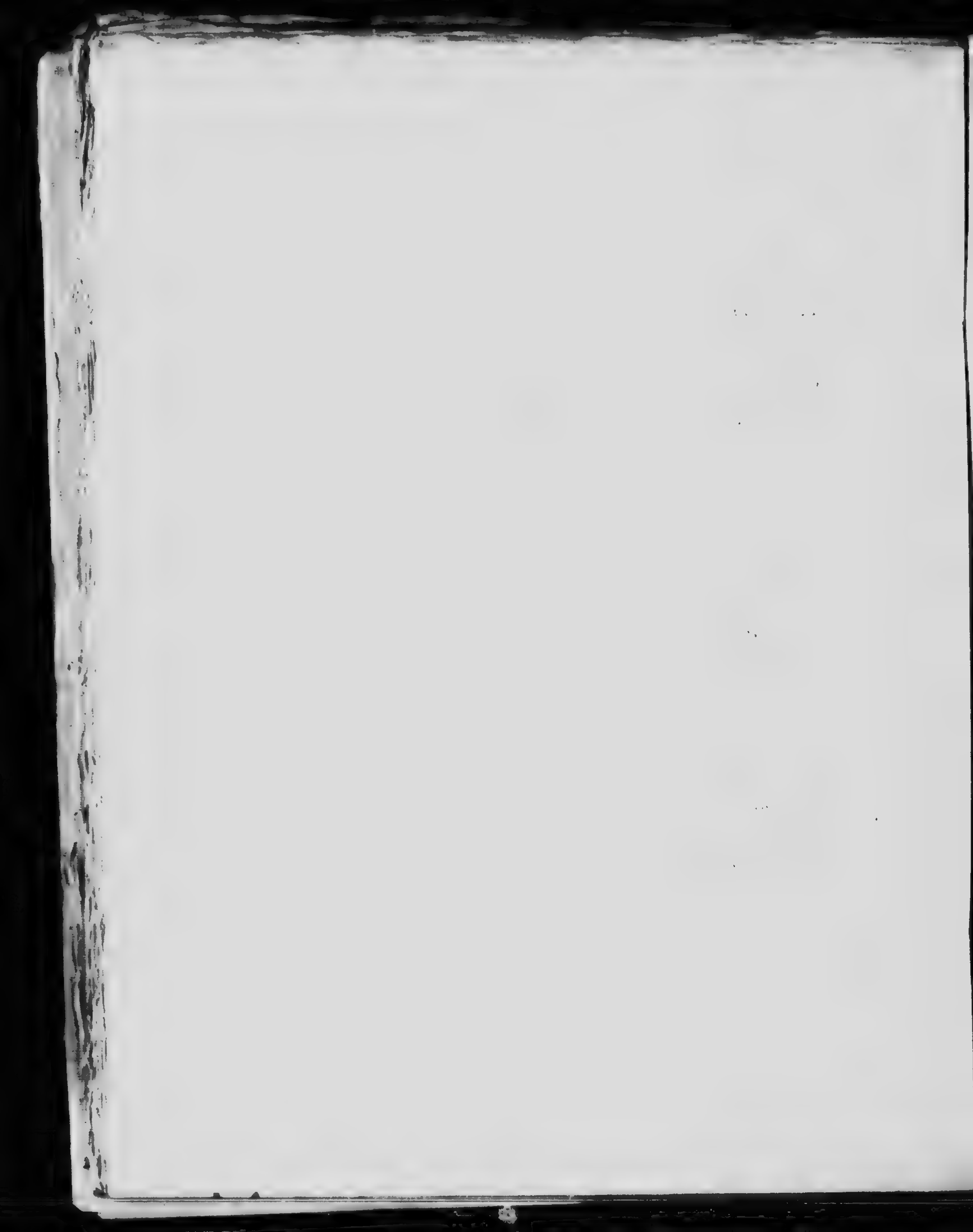
Helena:

Doch halt! Der Kranz! Ich setz ihn dir aufs Haar,
Dass, der mein König, meine Krone trage.
Es neige sich vor dir die ganze Schar,
Und jauchze dir zu meinem Freudentage.

Damon:

WÄR' ich ein grosser König auf dem Throne,
Und wäre mein der ganzen Welt Gewinn,
Ich gäbe willig meine goldne Krone,
Ich gäbe alles, alles willig hin.

Die Schlösser all, die Ströme und die Fluren,
Sie sind nichts gegen einen Blick von dir,
Sie alle tragen nicht von deinen Spuren
Solch Königreich, es stände schlecht zu mir.

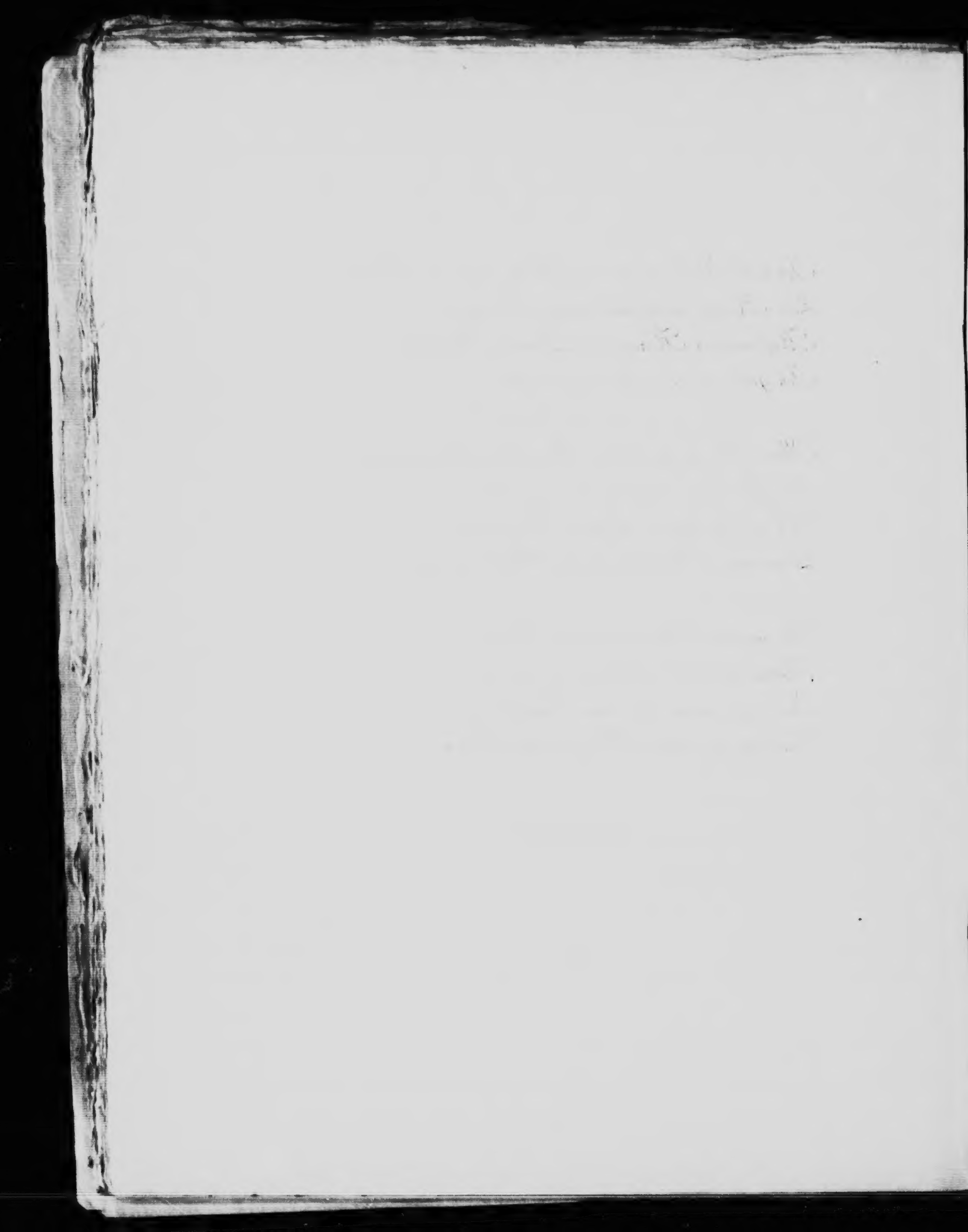


Ich BIN ein grosser König auf dem Throne,
Zum König macht mich meine Königin;
Auf meinem Haupt die Dornen-Rosenkrone,
Ich gebe sie nur einer einzigen hin.

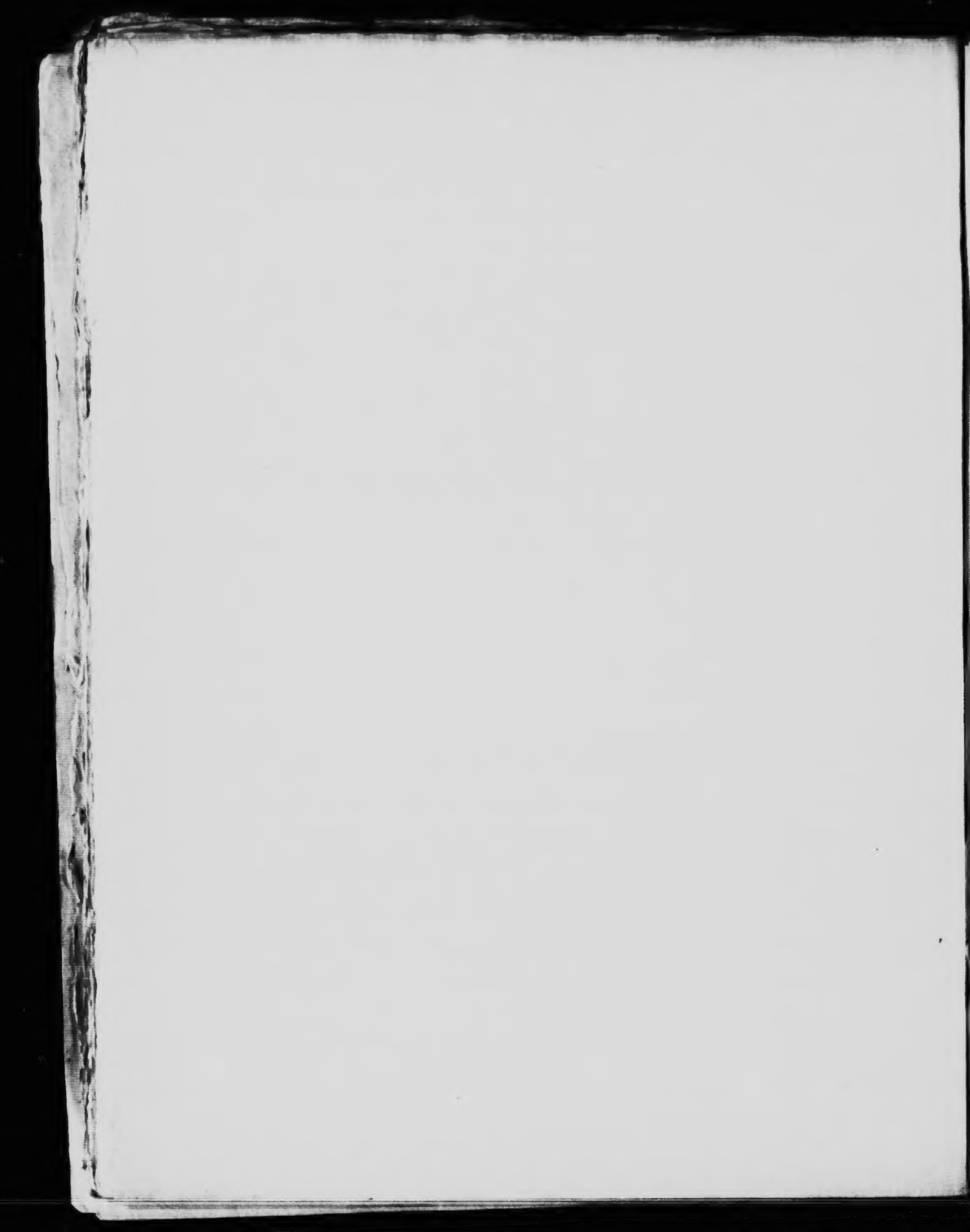
Mein Reich hat keines Menschen Fuss betreten,
Ein Garten ist's, den du mir aufgebaut,
Wo auf den bunten duftgen Blütenbeeten
Das ewige Nass des jungen Frühlings taut.

Von meinem Haupt die helle Rosenkrone
Nehm ich herab und bringe dir sie dar;
Ich steige nieder von dem Königsthrone
Und leg sie meiner Königin aufs Haar.

ENDE



GEDICHTET IM MÄRZ
1902



DIESES BUCH WURDE BEI
OTTO V. HOLTEN, BERLIN C., IM
MAI NEUNZEHNHUNDERT-
UNDZWEI GEDRUCKT.
AUFLAGE: HUNDERT EXEM-
PLARE, WOVON VIERZIG FÜR
DEN VERKAUF.